

## **Was kann man heute noch glauben?**

Ein Streitgespräch über Christentum und Wissenschaft

Dr. Frank Vogelsang, Ev. Akademie im Rheinland

Vortrag auf der Tagung „Was kann man heute noch glauben? Naturwissenschaft und Theologie“ am 7. Oktober 2015 im Haus der EKD

Was besagen die alten biblischen Berichte und Deutungen im Lichte unseres heutigen Wissens? Wie kann man von Gott im Himmel reden und das Universum erforschen? Was bleibt als Grund für Gottvertrauen in einer Welt, in der die Gesetze von Zufall und Notwendigkeit herrschen? Was ist die Zukunft des Glaubens, wenn immer mehr Menschen meinen, dass die naturwissenschaftliche Erkenntnis alle Fragen besser beantwortet?

Zu den notwendigen Fragen an die Religion gehören auch Gegenfragen: Hütet die Religion etwas anderes, dass sich nicht durch naturwissenschaftliches Denken ersetzen lässt? Wie gehen wir mit den Grenzen unserer Möglichkeiten und den Grenzen der Erkenntnis um?

Im Zeitalter des naturwissenschaftlichen Denkens muss der christliche Glaube neu formuliert werden, um überzeugende Antworten für Menschen der Gegenwart geben zu können.

Was kann man heute noch glauben? Dieser Frage sollte ein interdisziplinäres Streitgespräch am 7. Oktober 2014 nachgehen. Es ging darum, ob und wie die Theologie angemessen auf die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse reagiert und welche Antworten sie modernen, aufgeklärten und wissenschaftlich informierten Menschen geben kann.

Zuerst einmal scheint es so, als sei der Dialog zwischen Naturwissenschaften und Theologie eine Randerscheinung in beiden Bereichen; in der Theologie - und erst recht in den Naturwissenschaften. Er wirkt wie ein Liebhaber-Thema, vielleicht für diejenigen, die Muße und Zeit haben, sich gern mit eher theoretischen Fragen zu beschäftigen. An den theologischen Fakultäten ist dieser Dialog nicht fest etabliert, obwohl es doch immer wieder Theologinnen und Theologen gibt, die sich mit ihm befassen. Im Fächerkanon aber spielt er aber keine eigenständige Rolle.

Gleichwohl reagieren Pfarrerinnen und Pfarrer auf die Frage nach der Rolle der Naturwissenschaften regelmäßig dahingehend, dass sie mit Nachdruck betonen, dass sie mit den Naturwissenschaften kein Problem haben. Ein Grund dafür mag sein, dass eine Problematisierung der Naturwissenschaften von theologischer Seite schnell den Verdacht aufkommen lässt, man vertrete eine fundamentalistische Position. Es ist offenkundig so, dass die zeitgenössische Theologie biblische Themen eher so aufgreift, dass sie sie auf psychologische oder moralisch-politische Aspekte hin befragt. Es geht in den Auslegungen der biblischen Texte in erster Linie um das Handeln und das Empfinden von Menschen. Und das geschieht oft auch vollkommen zu Recht, denn tatsächlich beziehen sich viele biblische Texte auf das Miteinander von Mensch und Gott und auf das Miteinander von Mensch und Mensch.

Und wir leben in einer Zeit, in der immer weniger Menschen das in Worte fassen können, worum es geht, wenn wir zu Gott im Himmel beten, wenn wir von dem nahenden Gottesreich lesen. Der kanadische Philosoph Charles Taylor hat das Problem in einer zugespitzten Form gekennzeichnet: Um 1500 gab es nur wenige Menschen, die ihre Welterfahrungen nicht mit traditionellen christlichen Worten in Verbindung bringen konnten. Heute stellen wir fest, dass ein immer größerer Teil der Bevölkerung mit den traditionellen Aussagen und Metaphern des Christentums größte Schwierigkeiten hat.

Taylor erzählt die Geschichte der Neuzeit in der westlichen Hemisphäre als Weg in das „säkulare Zeitalter“; in dieser Geschichte spielen die Naturwissenschaften eine zentrale Rolle. Mit der Neuzeit, ab dem 17. Jahrhundert, begann eine neue Ära des Verständnisses der Welt durch die

Naturwissenschaften. Man kann diese Zäsur nicht deutlich genug hervorheben. Das naturwissenschaftliche Erkennen hat sich von Beginn an als revolutionäre Neuerung verstanden, das galt für Galileo Galilei, ebenso für René Descartes oder für Francis Bacon und viele andere. Die neue Weise, die Welt zu interpretieren, war nicht von Anfang an kulturprägend: Es gab über fast zwei Jahrhunderte viele Ungleichzeitigkeiten und Verwerfungen. Der große Isaak Newton, der Heros der physikalischen Forschung vor Einstein, hatte sehr viel Zeit in seiner Alchemistenkammer verbracht und obskure Gemische ausprobiert. Aber quasi nebenbei hat er als junger Forscher die „Philosophia Naturalis Principia Mathematica“ geschrieben, die Grundlage unserer modernen Physik.

Spätestens im 19. Jahrhundert nahm die Dichte der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse kontinuierlich zu. Es wurde immer deutlicher, dass die Welt nicht ohne naturwissenschaftliche Erkenntnisse beschrieben werden kann. Alle anderen Positionen galten bald als rückständig und unaufgeklärt. Es war hier in Berlin, dass der berühmte Theologe Friedrich Schleiermacher in einem Brief an seinen Schüler Friedrich Lücke vor fast 200 Jahren die Worte fand: „Soll der Knoten der Geschichte so auseinander gehen: Das Christentum mit der Barbarei und die Wissenschaft mit dem Unglauben?“

Man muss die Liste der dramatischen Entdeckungen und Erkenntnisse, die seitdem noch folgten und die stets die Methoden des naturwissenschaftlichen Erkennens bestätigten, nicht weiterführen: so wäre Darwin zu nennen, die Entwicklung der Evolutionstheorie, natürlich Albert Einstein, die spezielle und allgemeine Relativitätstheorie, die Entdeckung der Quantenphysik, der Genetik, die Grundlagen der Hirnforschung und so weiter und so fort.

Nach Charles Taylor haben die Naturwissenschaften unser Bild von der Welt so verändert, dass dies die Fähigkeit, religiöse Aussagen zu machen, massiv beeinflusst. Doch für eine angemessene Bewertung der Entwicklung sind zwei Unterscheidungen außerordentlich wichtig.

Die erste Unterscheidung: Man muss zwischen der naturwissenschaftlichen Forschung und einem naturalistischen Weltbild differenzieren. Die Naturwissenschaften sind deshalb so unglaublich erfolgreich, weil sie eine Stärke haben: Wissenschaftler arbeiten stets methodenkritisch. Das heißt, sie reflektieren genau, unter Anwendung welcher Methoden sie ihre Erkenntnisse erzielt haben. Genau dieser wichtige Teil fällt in der öffentlichen Darstellung aber oft weg. Dann heißt es lapidar und allgemein: „Die Wissenschaft hat herausgefunden, dass...“ Aus solchen Verkürzungen aber nähren sich Weltbilder. Diese sind immer auch spekulativ, sie leben von Vermutungen und Ergänzungen, sie verbinden Bekanntes und Unbekanntes. Auf diese Weise wirken in unserem kollektiven Verständnis von der Welt weniger die präzisen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse - die ehrlich gesagt, auch nur wenige wirklich verstehen - sondern allgemeine Anmutungen, wie die Welt im Großen und Ganzen aussieht. Aber gerade dafür, also für die Beschreibung der Welt im Großen und Ganzen, gibt es keine naturwissenschaftliche Methode.

Was bedeutet diese Unterscheidung? Es gibt eine Möglichkeit, dem Zwang zu einem naturalistischen Weltbild zu entkommen. Auch wenn man die Ergebnisse der Naturwissenschaften ernst nimmt, muss man deshalb nicht davon ausgehen, nur sie allein seien befugt, die Wirklichkeit zu deuten. Offenkundig ist, dass alle weiteren Zugänge zur Wirklichkeit den Naturwissenschaften nicht widersprechen dürfen, aber sie sind nicht der einzige Zugang zur Wirklichkeit, den wir haben.

Darauf weist die zweite Unterscheidung: Gingen wir streng danach, ob man die traditionellen Aussagen bejaht oder nicht, dann müsste der christliche Glaube, wie ihn die Bibel bezeugt, doch nur noch für eine kleine Minderheit gelten! Das tut er aber offenkundig nicht. Er ist zwar im Alltag stark geschwächt, andererseits aber auch wieder erstaunlich resistent. Schon im 19. Jahrhundert haben Atheisten das Sterbeglöcklein für die christliche Religion geläutet, doch siehe da, den christlichen Glauben gibt es noch heute. Denn unsere Lebenswirklichkeit ist reicher, als wir vielleicht selbst oft glauben. Sie ist reicher und vielfältiger, als es einfache und geschlossene

Weltbilder darstellen könnten. Sie lässt Brüche und Widersprüche zu. Auf der einen Seite also haben fast alle Menschen heute eine bestimmte naturwissenschaftlich orientierte Weltsicht akzeptiert. Auf der anderen Seite aber haben viele ein Gespür dafür, dass die naturwissenschaftliche Beschreibung nicht alles ist, was man über das Leben, seinem Sinn und unsere Bestimmung sagen kann. Sie ahnen, dass da noch mehr ist, dass es Antworten geben muss auf die Fragen, die die Naturwissenschaften nicht beantworten können.

Wie können wir in unserer Lebenswelt Gott als den Herrn der Welt bezeugen? Hier kann der Dialog zwischen Naturwissenschaften und Theologie wichtige Anstöße geben. Die Dialogvoraussetzung aber ist: Die Gesprächsteilnehmenden dürfen sich nicht zu früh auf Seitenwege bewegen und sie müssen mit ihrer ganzen Überzeugung für Ihre Sicht und Interpretation eintreten.

In dem Dialog zwischen Nikolaus Schneider, bis November 2014 Vorsitzender des Rates der EKD, und Martin Urban, Diplom-Physiker, Wissenschaftspublizist und Sachbuchautor, im Rahmen der Veranstaltung „Was können wir heute noch glauben?“ ist das sehr gut gelungen. Beide unterscheiden sich in ihren Positionen durchaus, sie scheuten nicht, die Unterschiede zu benennen und darum einander widersprechend und antwortend zu ringen. Das persönliche Ringen hat Ausdruck in einem brieflichen Austausch gefunden, der als Buch veröffentlicht wurde: Nikolaus Schneider/Martin Urban: „Was kann man heute noch glauben? Ein Disput“, Gütersloh 2013.